

# Erinnerungen an Juliet Brown

Autor(en): **Boner, Georgette**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Badener Neujaersblätter**

Band (Jahr): **62 (1987)**

PDF erstellt am: **27.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-324301>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



## ERINNERUNGEN AN JULIET BROWN

Anlässlich der Eröffnung einer Ausstellung von Bildern und Reiseskizzen der Malerin Juliet Brown im Museum Landvogteischloss am 25. April 1986 wandte sich Frau Dr. phil. Georgette Boner, eine Nichte der Malerin, mit der im folgenden abgedruckten Ansprache an die Besucher. Der Text sollte die Lebendigkeit des mündlichen Vortrags und den ganz persönlichen Ton der Erinnerungen bewahren; darum bringen wir hier für interessierte Leser einige Lebensdaten der Malerin, wie sie die Verfasserin bei anderer Gelegenheit zusammengestellt hat: «Juliet kam 1869 in Winterthur zur Welt als jüngstes Kind des bedeutenden englischen Erfinders Charles Brown und einer Schweizerin, Eugenie Pfau, aus der bekannten Ofenbauerfamilie Pfau. Sie besuchte die Schulen in Winterthur und hatte das Glück, von einem Zeichenlehrer unterrichtet zu werden, der ihr Talent erkannte. 1884 übersiedelte die Familie nach Zürich und zwei Jahre später nach Neapel. 1889 heiratete Juliet Gustav Melms, einen amerikanischen Ingenieur. Das junge Paar zog nach Amerika, kehrte aber bereits 1894 nach Europa zurück und wohnte an verschiedenen Orten in Belgien und Deutschland. Ihre Ausbildung als Malerin bekam Juliet durch Eugen Klimsch, Julius Exter und Peter Koch. Auf den gemeinsamen Reisen des Ehepaars sammelte und sammelte Juliet, was sich ihrem innersten Erleben darbot. Mit einer reichen Ernte bunter Skizzen kam sie jeweils nach Europa zurück. Die früheste Orientreise dürfen wir wohl vor 1914 ansetzen. Während des Ersten Weltkrieges lebte das Ehepaar in Zürich, später in Frankreich, von Paris übersiedelten sie 1935 nach Tenero bei Locarno in die schöne Casa Giulia, heute Villa Francesca genannt. Beide, Juliet und Gustav Melms, starben im Jahre 1943.»

Gewiss haben Sie sich beim Betreten des altherwürdigen Badener Landvogteischlosses und seiner vornehm geschwungenen Wendeltreppe viele Fragen gestellt: Wer war Juliet Brown? Eine Malerin? In der Schweiz geboren, in der Schweiz gestorben vor mehr als 40 Jahren.

Wie hat sie gemalt? Was hat sie gemalt? Warum kennen wir sie nicht? Warum wissen wir nichts von ihr? Ihr Name erinnert uns allerdings an eine hier gegründete Firma. Warum wohl?

Ich beginne mit der Beantwortung dieser letzten Frage: Juliet war die jüngste Schwester von Charles Brown, der zusammen mit Walter Boveri die in Baden nicht unbekannt Firma gründete.



Auch auf die Frage: Warum wissen wir nichts von der Malerin? möchte ich kurz antworten. Meine Tante Juliet Brown starb 1943, also genau vor 43 Jahren, während des Zweiten Weltkrieges, als Kummer, Sorgen und Schrecken den europäischen Kontinent und weit herum Staaten und Länder überfluteten. Juliet hatte keine Kinder. Und die Neffen und Nichten, die sich mit dem künstlerischen Nachlass ihrer Tante hätten abgeben können, lebten im Ausland, in Indien, Frankreich, Marokko und Amerika, und die in der Schweiz wohnenden waren mit der engeren Familie oder beruflich beschäftigt. Ebenso vergingen die Jahre nach dem Zweiten Weltkrieg.

Aber auch bei Lebzeiten sind Juliet Browns Bilder meines Wissens nicht ausgestellt worden. Wieso? Juliet lebte durch den Beruf ihres Mannes unruhvoll. Gustav Melms war Ingenieur, Spezialist für die Elektrifizierung von Städten, und musste für seine Arbeit viel reisen. Überdies liebte Juliet es durchaus nicht, von ihrer Arbeit zu sprechen. Sie vermied sogar Andeutungen. Ich betrachte es daher als symbolisch, dass sie den Schlüssel zum stets geschlossenen Atelier mit sich herumtrug.

Also dürfen wir doch wohl vermuten, es sei im Sinne der Malerin, dass ihre Bilder erst heute der Öffentlichkeit gezeigt werden. Sie wusste um die Bedeutung ihres Werkes und war bereit, jedes ihm bestimmte Schicksal entgegenzunehmen.

Nun hat eine gütige Fügung und Herrn Szirmays, «Cassovia», Kunstsinn und Tatkraft sowie das lebenswürdige Entgegenkommen der Stadt Baden und ihrer Behörden, das Mitwirken von Herrn und Frau Dr. Siegert, von Herrn Dr. Uli Münzel und Herrn Doppler das Werk ans Tageslicht gebracht. Jetzt freue ich mich, den Besuchern der Ausstellung meine Erinnerungen mitzuteilen, und zwar in Baden, in dieser hübschen und gepflegten Stadt, an die ich gerne zurückdenke, da ich zweieinhalb Primarschuljahre hier verbrachte.

Meine Erinnerungen an Juliet Brown stammen aus den ersten fünf Jahrzehnten des Jahrhunderts. Ich werde versuchen, fünf Bilder zu skizzieren und mit einem Scheinwerfer zu beleuchten, jedes in einem anderen Jahrzehnt.

## ERSTES BILD

### *Erstes Jahrzehnt, Mailand*

Ich sehe mich am Boden kauern, vielmehr herumrutschen in einer Stube, die für meine Erinnerung noch keine deutliche Form hat, und mit einer hölzernen Lokomotive und einem hölzernen Anhängewagen spielen. Die kleine Spielzeugeisenbahn vor mich herschiebend, drehe ich mich um mich selbst herum. In einer bestimmten Richtung nach oben schauend, fällt mein Blick auf zwei

Damen, die auf einem Kanapee sitzen. Sie tragen Blusen mit fischbeinverstärkten Kragen und langen Ärmeln. Die Röcke verdecken die Schuhe.

Auf der einen weilt mein Blick voller Zuneigung und Vertrauen. Es ist meine Mutter. Aber die andere? Wer ist wohl die andere? Sie spricht viel und lebhaft. Doch ich verstehe kein Wort. Ist es etwa die Schwester meiner Mutter, Tante Juliet? Gewiss, sie gleicht ihr... und sie sei ja von einer weiten Reise zurückgekehrt, wurde mir erklärt.

Mitsamt der Lokomotive krieche ich wieder am Boden herum, drehe und wende mich. Im hölzernen Anhängewagen sitzt jetzt der braune Lieblingsbär. Wie doch das Reisen schön sein muss! Sonst würde niemand derart begeistert davon berichten. Wenn ich nur so reisen könnte! Aber ich habe ja da bei mir eine Eisenbahn und mache mit ihr weite, wundervolle Ausflüge... Und meine Gedanken schweben in eine unbestimmte Ferne.

## ZWEITES BILD

### *Zweites Jahrzehnt, Zürich*

Während des Ersten Weltkrieges 1914 bis 1918 lebten Onkel und Tante Melms-Brown im sogenannten «Schneggli», einem charmanten Gartenhaus an der Künstlergasse, neben der Universität und unter dem heutigen Thomas-Mann-Archiv. Der reizende, rechteckige Pavillon – jetzt der Alma Mater angeschlossen – erinnert an das Knusperhäuschen im Märchen von Hänsel und Gretel. Er enthält zwei Räume, einen grösseren und einen kleineren, und bildet eine ideale Wohnstätte für Menschen, die gerne in der Stille arbeiten und ihren Gedanken nachgehen. Heute würde man es «meditieren» nennen. Juliet Brown fühlte sich geborgen in dem hübschen Heim mit dem Blick auf die Predigerkirche. Sie stand viel an der Staffelei. Doch wenn sie nicht tätig war, verhüllte sie das Bild.

Hier im «Schneggli» hatte sich auch der bedeutende Historienmaler Ludwig Vogel ein Atelier eingerichtet.

Um Juliet ungestört malen zu lassen, erbat und bekam Onkel Gustav die Erlaubnis, im oberen Patrizierhaus Cello zu spielen.

Die meisten Gespräche mit Juliet bewegten sich um die Themen Kunst und Malerei. Sie hatte ein unvorstellbares Gedächtnis für Bilder, ihre Farben und Formen. Alle Einzelheiten blieben haften vor ihrem inneren Blick. Sie konnte sagen: «Wenn du einmal nach Madrid kommst, schau dir im Prado El Grecos «Ausgiessung des Heiligen Geistes» an. Der Gelbton um die Taube, oben in der Bildmitte, hat eine ganz besondere Leuchtkraft und strahlt aus über die



Flammen auf den Häuption und die Gewänder der Apostel.» Oder: «Mich nimmt wunder, wie Cézanne auf dem Bild «Le garçon au gilet rouge» das Rot der Weste gemischt hat. Es ist eigenartig lebendig.» Jedes Gespräch war ein Kunstunterricht.

## DRITTES BILD

### *Drittes Jahrzehnt, Paris*

Während der Kolonial-Ausstellung im Jahre 1925 traten im Jardin d'Acclimatation ceylonische Tänzer auf, (Kandyen Tänzer oder Silbertänzer genannt). Ich durfte Tante Juliet zu einer Vorstellung begleiten. Wir saßen ganz in der Nähe des Podiums auf Bänken. Sie hatte Malutensilien mitgebracht und übergab mir eine kleine Palette mit leicht eingetrockneten Ölfarben und einem daran befestigten Behälter mit dem Lösungsmittel, wahrscheinlich Terpentin. Sie selbst hielt zwei Pinsel in der Hand. Auf ihren Knien lag der Zeichenblock.

Der Tanz begann; wuchtig, kräftig, mächtig. Drei Männer mit hellem Kopfputz, schmuckbedeckter Brust, weitausladendem, langem, rockartigem Gewand, um die Lenden horizontale, rote Verzierungen – bewegten sich kunstvoll in gleichem Takt nach den Klängen orientalischer Musik. Ich hatte noch nie ähnliches gesehen oder gehört und war fasziniert. Plötzlich bekam ich einen sanften Rippenstoss, und Tante Juliet sagte: «Halte mir doch die Palette etwas näher, damit ich malen kann!»

Jetzt wusste ich nicht mehr, wohin schauen: auf die ceylonischen Silbertänzer oder auf die auch einen Tanz ausführenden Pinsel Juliets. Ich war in höchstem Masse begierig, beides zu verfolgen. Aber wie hätte ich den Kopf rasch genug drehen können?

## VIERTES BILD

### *Viertes Jahrzehnt, wieder Paris*

1933. Das Ehepaar Melms-Brown bewohnte ein kleines Haus in einem Gärtchen beim Bois de Boulogne.

Msgr. Joseph Wilpert war befreundet mit Gustav und Juliet Melms und wohnte bei ihnen, wenn er nach Paris kam, um im Louvre Studien zu machen. Der grosse, bahnbrechende Kenner und Deuter frühchristlicher Darstellungen und Symbole auf den Fresken in den römischen Katakomben, auf Mosaiken und auf Reliefskulpturen der Sarkophage wurde stets mit Freuden empfangen.





Als ich an einem heissen Sommernachmittag meine Tante besuchte, sah ich unter einem schattenspendenden Baum im kleinen Garten den würdevollen Msgr. in schwarzer Soutane inmitten vieler Schriften und Dokumente arbeiten. Erst als wir uns zum Teetrinken niederliessen, kam er zu uns.

Da Juliet sich immer noch mit der Komposition eines Abendmahls beschäftigte – sie hatte für die Darstellung der Apostel Appenzeller Hirten portraitiert – lenkte sie das Gespräch auf die Haltung der Jünger während des Mahles, ob sitzend oder liegend. Beides ist durch Wiedergaben der Kunst begründet. Msgr. Wilpert nahm das Thema auf und sprach von einem Mosaik aus S. Apollinare in Ravenna aus dem 6. Jahrhundert mit liegenden und von Leonardo da Vincis Mailänder Gemälde mit sitzenden und stehenden Aposteln.

Plötzlich wandte Tante Juliet sich an mich und fragte: «Willst du mich ins

Atelier begleiten?» Dann griff sie nach dem Schlüssel, der an einer am Gürtel befestigten Kette baumelte.

Ja, das Atelier: ein heller Raum, zwei oder drei Staffeleien mit Bildern, eines zugedeckt. An die Wand gelehnt in den Zimmerecken Papierrollen, vielleicht mit Skizzen. Farbtuben auf einem Gestell. In einer bauchigen Vase Pinsel, wie ein Blumenstrauss sich entfaltend. Überall im Raume mit Reissnägeln an den Wänden befestigt: Skizzen, Photographien, auch Notizen. Lauter Mementos und Anregungen. Und dazwischen ein mächtiger, verstellbarer Arbeitstisch. Staunend nahm ich die unzählbaren Eindrücke in mich auf.

## FÜNFTES BILD

### *Fünftes Jahrzehnt. Tenero bei Locarno*

1943. Es ist still geworden um Juliet Brown. Gustav war im Frühjahr gestorben. Juliet kränkelte. Aber sie schätzte es als eine glückliche Fügung, das schöne Haus, die Villa Favorita, bewohnen zu dürfen. Auch war es ihr lieb, einen Blick in das neben dem Schlafzimmer gelegene Atelier zu werfen oder ein paar Schritte im herrlichen Park mit der südlichen Vegetation zu machen. Die weitausladende Tessiner Landschaft, die sich gegen den Süden öffnete, den Süden, den sie schon in jungen Jahren kennengelernt hatte, tat ihr wohl. Sie sagte: «Wie bin ich froh, dass wir in der Schweiz, der ruhevollen, umsorgt von Freunden, die letzten Jahre verbringen durften. Wie bin ich dankbar.»

Georgette Boner

*Photos: Galerie Sonnhalden, Zürich*